

15. Kapitel

Er konnte es einfach nicht lassen. Unbedingt musste er jetzt noch bei Lena anrufen, um ihre Stimme zu hören und zu wissen, ob sie zu Hause war. Sie war sein eigentliches Interesse. Nachdem er das Telefon fünfmal hatte läuten lassen, hörte er ein müdes: „Hallo?“ Er räusperte sich. Diesmal hatte er eine CD mit Musik aus den achtziger Jahren als Hintergrundmusik gewählt.

„Ach, Sie schon wieder. Wer sind Sie überhaupt?“

Er antwortete nicht. Entnervt über die nächtliche Störung, legte sie auf und zog den Stecker für das Telefon aus der Wand.

Schon viele Jahre dachte er an sie. Sie konnte es nicht wissen, denn sie erinnerte sich nicht. Sie war ihm damals nur flüchtig begegnet, hatte aber einen unvergesslichen Eindruck hinterlassen. Er hörte immer viel von ihr durch seine Kollegen, die Lena als differenzierte und hoch intelligente Schülerin geschätzt hatten. Sie war damals siebzehn Jahre alt. Sie hatte so etwas Natürliches und Ursprüngliches an sich und sie war außerordentlich intelligent. Seit jeher hatte sie etwas Rätselhaftes an sich. Sie war wie eine Vereinigung von Gegensätzen: An manchen Tagen war sie sehr lebhaft und ausgelassen, sogar richtig albern. Dann wieder, so erinnerte er sich, hatte sie schweigend auf einem Fensterbrett gesessen und still nach draußen geschaut, minutenlang, völlig versunken, unerreichbar. Schon damals wäre er gerne auf sie zugegangen und hätte sie in den Arm genommen. Aber er fürchtete ihr Erschrecken und ihre Zurückweisung. Wenn sie sich vom Fenster weg drehte, hatte sie ein sehr ernstes, ja trauriges Gesicht und diesen verlorenen Blick.

In einer solchen Situation hatten sie sich plötzlich gegenüber gestanden. Er bemerkte ihre geröteten Augen, konnte sie aber nicht ansprechen. Sie grüßte beiläufig und huschte schnell davon wie jemand, der verlegen war und nicht auf Fragen antworten wollte. Auch er war verlegen, weil sie ihn bemerkt hatte. Er schämte sich seiner Gefühle.

Als Lena nach dem Abitur die Schule verließ, war er gleichermaßen traurig und erleichtert. Doch jetzt war er ihr nach vielen Jahren wieder begegnet. Da er damals aber nur der Kollege ihrer Lehrer, nicht aber selbst ihr Lehrer war und sie sich immer nur kurz auf dem Flur gesehen hatten, hatte sie keine Erinnerung an sein Gesicht. Für ihn jedoch war Lenas Wiederkehr in sein Leben eine Wiederkehr seiner heimlichen Wünsche. Warum musste sie unbedingt an dem Gymnasium ihren Dienst antreten, an dem er Direktor geworden war? Er träumte von ihr ohne Aussicht auf Erfüllung. Aber vielleicht wollte er seine Träume gar nicht Wirklichkeit werden lassen, denn dann hätte er nicht mehr träumen können. Vielleicht war der Traum ja schöner, beglückender als eine Wirklichkeit, die anfangs süß und später bitter werden würde. Vielleicht würde der Traum dem Alltag zum Opfer fallen. Dann lieber träumen und sich vorstellen, wie es wäre, wenn ...

Die Erotik des Erahmens, des nicht sofort Greifbaren, des Wissens ohne explizit zu wissen. Sich zu berühren nur mit dem Blick, in dem die Fantasie sich offenbart ohne ein Wort. Gänsehaut beim begehrlischen Klang der Stimme, während man über Nebensächliches spricht, als fühle man die Hand des anderen auf seiner Haut.

Hoffentlich hatte sie keine Angst vor den Anrufen. Wieso hatte sie überhaupt abgehoben? War sie noch wach? Ich weiß einfach nicht mehr, was ich tun soll. Mein Leben ist so trist. Ich bin es so satt. Immer nur das Gleiche, jeden Tag, siebenmal die Woche und das ganze Jahr hindurch. Arbeit, Arbeit, Arbeit und Alltag. Und die Rede, die man mir zum Abschied hält, preist mein Pflichtbewusstsein und meine Arbeitswut. Ich langweile mich zu Tode. Ich lebe mit meiner Ehefrau zusammen, die ich nicht liebe und die auch mich nicht liebt. Wir leben in einem Haus, das von

**Leseprobe aus dem Roman *Das Land hinter dem Horizont* von Michaela Pavelka,
erschienen im Rotblatt Verlag, ISBN 978-3-939061-96-0**

264 Seiten, Hardcover, 18,95 EUR [D] / 19,50 EUR [A]

anderen bewundert wird, in dem es aber so entsetzlich still ist. Wir haben zwei Wohnzimmer, eins extra für Besucher, weil meine Frau glaubte, dass das bei unserem Status wichtig sei. Ich bin gefangen in den Gewohnheiten und Zwängen, die unser Leben bestimmen. Zu jedem Geburtstag laden wir Leute ein, die ich überhaupt nicht sehen will, nur weil wir denken, dass das von uns erwartet wird. Man muss repräsentieren. Und die Gespräche über Aktien, Politik und Besitztum, diese ganze Angeberei - ich ertrage das alles nicht mehr. Ich fühle mich wie ein Fremder.